Ein Sprung für die Freiheit.

Dem Englischen nacherzählt von A. Schacht.

Schon seit vielen Jahren war ich als Lokomotivführer angestellt. Ich habe meine Maschine lieb gewonnen und fühle mich nirgends wohler als auf der Plattform. Freilich werden wir nicht so geachtet wie Kapitäne der Dampfschiffe, obgleich auch wir das Leben von Hunderten in der Hand haben. Dies kommt aber wohl daher, weil wir kein äußeres Zeichen haben, das uns den Passagieren kenntlich macht. Trotzdem erfüllen die meisten von uns ihren Beruf gern, und allen Lokomotivführern treten Thränen in die Augen, wenn sie von ihrer Maschine Abschied nehmen müssen.

Auf den Hauptstrecken der englischen Bahnen liegen vierfache Geleise, für den Schnellzug- und Personenzugverkehr, so daß zwei in gleicher Richtung fahrende Züge immer nur durch ein Gleis von einander getrennt sind. An einem Tage im Herbst des Jahres 188.. wurde eine billige Sonderfahrt von Portsmouth nach Waterloo veranstaltet, ich weiß heute nicht mehr, aus welchem Grunde. Ich war bestimmt, den Zug nach Portsmouth zurückzubringen. Wir fuhren um 9 Uhr 27 Minuten ab, hatten aber vor unserem Bestimmungsort nicht zu halten. Da wir einen anderen vor uns abgefahrenen gewöhnlichen Zug überholen mußten, uns aber kein anderer Zug entgegenkam, benutzten wir das linke Gleis, so daß wir dem rechten Schnellzuggleis recht nahe waren. Um 9 Uhr 35 Minuten fährt von Waterloo ein Expreßzug ab, der in Southampton Anschluß an das Kanalboot hat, uns also überholen mußte.

Wir hatten die Station Ramspart gerade passirt, als ich den Schnellzug nahen hörte, der im nächsten Augenblick neben uns war. In diesem Moment erhielt meine Maschine etwas mehr Dampf, deshalb blieben wir eine Weile fast nebeneinander. Da bemerkte ich, daß sich im Expreßzuge an der Seite unseres Zuges ein Coupee erster Klasse öffnete. Gleich darauf war der darin sitzende einzige Passagier auf das Trittbrett getreten, hatte sich zum Sprunge bereitet und sprang auf die Plattform meiner Maschine. In einem Anfalle von Schreck erfaßten der Heizer und ich den Ankömmling und brachten ihn in Sicherheit. Während der Heizer Kohlen aufwarf, sagte er leise zu mir: „Ich glaube, der ist verrückt!"

Als wir eine kleine Station passirt hatten, wandte ich mich dem Fremden wieder zu. Er war ein junger Mann mit glattrasirtem Gesicht und gutem Anzug, der todtenbleich und zitternd vor mir stand, denn die Plattform einer Lokomotive ist für Neulinge ein etwas unangenehmer Aufenthalt.

„Wissen Sie auch, daß Sie einen tollkühnen Sprung gemacht haben?" fragte ich. „Was hat Sie dazu veranlaßt?"

„Ich war dazu gezwungen!" war die Antwort.

„Gezwungen? Von wem denn? Sie waren doch allein im Coupee, soviel ich sehen konnte."

„Ja, ja, ich weiß. Aber ich war trotzdem gezwungen und will alles erzählen. Ich wollte entfliehen, dies war der einzige Weg."

„Entfliehen? Vor wem denn? Vor der Polizei? Sie irren aber sehr, wenn Sie glauben, daß wir Sie nicht ausliefern werden."

„Nein, nein, nicht vor der Polizei, denn ich bin kein Verbrecher. Hören Sie, was ich Ihnen erzähle: Ich gehörte einer geheimen Verbindung von Nihilisten an. Es würde eine zu lange Geschichte werden, wenn ich erzählen wollte, wie ich in die Gesellschaft kam. Wenn aber jemand Mitglied ist, wird es schwer, wieder herauszukommen. Ich hätte alles Mögliche gegeben, um wieder frei zu werden; es war aber alles umsonst. Eines Abends in der vorigen Woche hielten wir eine Versammlung ab, in der ein Anschlag berathen wurde. Genaueres darf ich nicht erzählen, aber ich kann Ihnen sagen, daß es sich um die Vernichtung einer hochstehenden Person auf dem Kontinent handelte. Wir zogen das Loos, um den Ausführenden zu bestimmen—es fiel auf mich. Vergebens bat ich, mich von dem Auftrag zu entbinden, der Vorsitzende erinnerte mich an meinen Eid und fügte hinzu: „Das Loos ist auf Dich gefallen, Ihr müßt die That ausführen. Wenn Ihr verzichtet oder zögert, giebt es nur eins, das ist Euer Tod. Glaubt nicht, ihm entfliehen zu können. Bis Donnerstag werdet Ihr sorgfältig überwacht, am Abend dieses Tages benutzt Ihr den Schnellzug nach Southampton und fahrt via Havre nach Paris. Ihr fahrt deshalb über Southamton, weil diese Linie am wenigsten benutzt wird. Ihr fahrt allein, aber jeder Eurer Schritte wird überwacht. Glaubt auch nicht, daß Ihr den Zug auf freier Strecke zum Halten bringen und so entfliehen könnt, denn zwei Verschworene befinden sich im Zuge, die Euch auf Schritt und Tritt überwachen. Das Gleiche geschieht in Havre und Rouen, wo ihr Aufenthalt habt. In Paris werdet Ihr von Verschworenen erwartet die Euch immer begleiten werden. Ihr seht also, es ist alles umsonst!"

Erschöpft hielt der Frende einen Augenblick inne.

„Aber woher wissen Sie denn, daß Ihre Wächter auch wirklich in Waterloo den Zug bestiegen haben?" □□

„Bei Abfahrt des Zuges wurde mir ein kleiner Zettel in's Coupee geworfen, der mich daran erinnerte."

„Haben Sie den Zettel noch bei sich?"

„Nein, ich sagte Ihnen schon, daß ich in meiner Verzweiflung nicht wußte, was ich thun sollte. Schon wollte ich den Sprung wagen, als ich Ihre Maschine bemerkte. Die Entfernung war nur gering. Deshalb ermannte ich mich und sprang."

„So weit wären Sie gekommen, aber was soll nun weiter geschehen?"

„Können Sie mich nicht nach der Außenseite absteigen lassen? Ich müßte sonst ja den Behörden den Grund angeben, dies möchte ich verhüten."

„Ich aber mache mich eines Dienstvergehens schuldig. Außerdem," fügte ich hinzu, „weiß ich ja garnicht, ob Ihre Geschichte wahr ist!"

„Ich schwöre es. Uebrigens weiß ja Niemand, daß ich hier auf Ihre Maschine war. Wenn man erfährt, und durch die Untersuchung würde es ruchbar werden, daß ich auf diese Weise floh, wird man mir nachstellen, und ich komme nicht mit dem Leben davon. Geld habe ich genug bei mir, um in's Ausland zu entkommen."

Ich sah zu meinem Heizer hinüber, der mir zunickte. Als wir vor dem Bahnhof in Portsmouth hielten und auf das Einfahrts-Signal warteten, ließ ich den Fremden absteigen, der mir zum Danke einige Goldstücke in die Hand drücken wollte, die ich aber ablehnte.

* * *

Einige Tage vergingen. Ich hatte gerade meinen freien Tag, als der Heizer bei mir erschien, mir eine Zeitung brachte, sie entfaltete und auf eine angestrichene Stelle zeigte. Mit Erstaunen las ich:

„Geheimnißvolles Verschwinden eines Verbrechers. Am Donnerstag Abend verschwand auf geheimnißvolle Weise ein Verbrecher, den die Polizei schon sicher in ihrem Gewahrsam glaubte, der Inhaber der Vereinigten Europäischen und Kolonial-Bank, der sich große Unterschlagungen hatte zu Schulden kommen lassen. Am genannten Tage wurde er Abends 9 Uhr 35 Minuten bemerkt, als er im letzten Augenblick in Waterloo den Schnellzug nach Southampton bestieg. Der Geheimpolizist folgte in demselben Zuge, fand aber den Verbrecher in Southampton nicht mehr vor. Der Zug hatte unterwegs weder gehalten, noch war die Nothbremse gezogen worden. Man nimmt deshalb an, daß der Gauner sich auf seiner Flucht nach dem Festlande im letzten Augenblick entdeckt sah und in seiner Verzweiflung aus dem Zuge sprang, obgleich man bisher keine Spur von ihm entdeckte."

„Was sagen Sie dazu?" fragte mein Heizer.

„Nur das, daß wir schweigen müssen," entgegnete ich. „Er war übrigens der beste Lügner, den ich jemals traf."

John Ritsch will dabei sein.

Ihst Neu York, Siptember de finfte d. M. Jwnings Staats-Ruhspäper akroß die Brisch.

Mister Editer!

Thun Sie mer doch de eenzige Gefalle, Mister Editer, un sixe Sie's mit'm Goverment, daß ich als Deleget at large geschickt werd. Ich thät for mei Lebe gern derbei sein, wann nämlich selwige Friedens- und Abrüstungs-Konwentschen abkimmt, wo der Zar von Ruschä die Moschen derfor gemacht hot.

Die Juneited States müsse enihau derbei ripresented sei, un ich wüßt werklich net, wen mer sonst schicke könnt, except mich. Denn daß bei so erer Gelegeheit, wo lauter Kings un Emperers beisamme sein, ziemlich was gespent werd un konsequentli die Juneited States bei eme Mann ripresented sei müsse, for den Expenses kee Abscheckt sein, des is doch so klier wie Klösbrüh.

Un net alleenig dessentwege, sonnern aach üwwerhaupt. Denn, biete losse derfe mer uns net, Mister Editer, aach net in Diplomessie.

Ich sein nor neugierig, Mister Editer, ob die Dutch Minnie, ich meen die Queen Wilhelmine vun Holland, Belgium un die Niederlande, aach zu der Konwentschen kimmt. Des thät die Sach enihau e Bißle leivli mache. Awwer leid thät mer's thun for die Queen Victoria, dann wann die Queen Wilhelmine kimmt, da werd for die alte Lady net viel ze mache sein.

Wann Sie es for mich sixe, daß ich hingeschickt werd, da schick ich Ihne aach Speschell Riports un Telegraff-Korrespondenzes bei Weier.

Ich könnt Ihne schun jetz die ganze Geschicht aufschreiwe, wie es kimme werd. Ich weeß nämlich bei Expirienz, daß so Lovefeasts gewöhnlich mit erer allgemeine Keilerei aufhörn.

Also am erschte Tag da is Aerreivel un Begrüßung vun die Delegats. (Die Delegats sein nämlich ersetzt die Ripresentatifs vun e Paar Ripöblicks, lauter Kings, Queens und Emperers.) Abends is Festkommers un Bänkett un die Delegats wern vom Mayor von der Zitti begrüßt un kriege des Friedom vun der Zitti. Of course geht's da nix wie Schampähn un des theuerste delikate Esse. Bei dem Bänkett werd of course der Emperer William e Paar vun seine Extra-After-Dinner-Spietsches laslasse. (Da kimmt's dann händig erei, wann die Juneited-States en Mann wie mich geschickt ben, wo einige Zeit ready un abel is, en Toast ze antworte.)

Am nexte Tag is Mietung, es werd e Kammitti an Kredentschells un an Resoluschens appoint. Der Zar macht die Opening Adreß. Und dann geht's los. Es wern Resoluschens geoffert, daß alle Pauers ihr Armies ausmustern, ihre Kanons vernagle un ihr Guns un Reifels kaput schlage oder in's Wasser schmeiße solle.

Dann werd jede vun die Pauers e Amendment offern, daß es noch schnell des oder Selwiges hawwe möcht, bevor daß der Friede diklärt werd, Fräns werd Elsaß-Lothringe un des Rheinufer hawwe wolle, Ruschä werd China, England Afrika un Asien, korz Jeder werd was derfor hawwe wolle, daß er in der Zukunft kee Tschäns mehr hot, sich was ze nemme, un eh daß mer's denkt, werd der größte Feit losgehn, des Mietung werd adschörnt. Abends is wieder Kommers, Bänkett un Hofball. Am nexte Tag bei der Mietung wern wieder Friedensresoluschens geoffert un es werd neis getalkt, in speit daß schun jeder vun die Emperers un Kings heim getelegräfft hot, sie sollte derheim alles ready hawwe for en War. Of course geht der Feit üwwer die Amendments wieder los un es sollt mich gar net wunnern, wann noch bivor des Abschörnment seini Deii gemacht werd, die Kings un Emperers sich alle on the spot gegseitig de War diklärt hen.

Gewwe Sie nor Acht, Mister Editer, ob es net so kimmt un ob es net en ferchterliche Krach gebt, wan die Kings un Emperers un Ripresentatifs vun Ripöblicks emol all minander beisamme sein und da Jeder ausfind, was em der Annere hinnerrücks schun vor Tricks gespielt hot mit heimliche Bündnisse un lauter so Sache.

Den Fon möcht ich net misse, Mister Editer. Wann Sie's net fixe konne, daß ich als Delegät oder Ripresentatif geschickt werd, verschaffe Sie mer enyhau e Prary.

Ich thu aach emol was for Ihne Mister Editer.

Mit beste Rigards

Yours

John Ritsch Esq.

Die Malzahnschen Juwelen.

Im Jahre 1730 hatte der Lieutenant v. Winterfeld, der sich später als Major in Friedrichs des Großen Diensten heldenhaft hervorthat, eine Anzahl preußischer Unteroffiziere von Berlin nach Petersburg zu führen, da die Kaiserin Anna ihr Heer durch tüchtige „Drillmeister" des Soldatenkönigs Friedrichs Wilhelm des Ersten nach preußischem Muster zu organisiren gedachte. Bei der täglichen Anwesenheit des jungen Lieutenants im Hause des russischen Feldmarschalls Münnich sah Winterfeld die Nichte desselben, die als erste Petersburger Schönheit gefeierte Gräfin Malzahn, welche Hofdame der Prinzessin Elisabeth, der späteren Kaiserin, war. Bald entspann sich zwischen ihnen ein heimlicher Roman, der jedoch bald für beide Theile aussichtslos war, weil die Malzahn sicher wußte, daß weder ihr Oheim noch die Kaiserin die Einwilligung zu der Verbindung geben, sie vielmehr am Hofe zurückhalten würden. Sie kamen überein, ihr Herzensgeheimniß sorglich zu verheimlichen und abzuwarten, bis Winterfeld nach Berlin heimgekommen sei und sie — Gräfin Malzahn — einen Besuch in Deutschland bewerkstelligen könne.

Winterfeld erhielt bei seine Rückkehr die Genehmigung Friedrichs Wilhelms des Ersten zu seiner Heirath und die schöne Malzahn, durch den Geliebten davon benachrichtigt, bat sogleich ihre Herrin, die Prinzessin Elisabeth, um Erlaubniß, auf einige Monate nach Deutschland reisen und die Freunde ihrer Jugend besuchen zu dürfen.

Mißtrauisch sagte Elisabeth: „Ich bin überzeugt, du kommst nicht wieder!" Die Malzahn versicherte das Gegentheil. „Nun gut", lautete endlich Elisabeths Entscheidung, ist es dein Ernst, daß du mir treu bleiben willst, so laß mir deine Juwelen zum Pfand!"

Schon glaubte Elisabeth, welche wußte, daß die Juwelen der Malzahn einen Werth von 100,000 Rubel hatten und ihr einziges Vermögen ausmachten, die Hofdame in der schlau gelegten Schlinge gefangen zu haben, allein nach wenigen Stunden händigte die Malzahn, zur Abreise fertig, der Prinzessin ihren ganzen Juwelenschatz ein.

Wer nicht nach Petersburg zurückkam, war die schöne Gräfin, welche lieber ihr Vermögen darangeben, als auf den Geliebten verzichten wollte. Sie wurde Winterfeld's glückliches Weib.

König Friedrich Wilhelm der Erste, der bald von den näheren Umständen des Romans seines Lieutenants unterrichtet wurde, dachte nüchterner und praktischer als das neuvermählte Paar, welchem die Einbuße der 100,000 Rubel nicht sehr zu Herzen ging. Er forderte durch seinen Gesandten am russischen Hof die Juwelen der Frau Lieutenant v. Winterfeld zurück, jedoch vergeblich, Elisabeth blieb taub. Selbst nachdem sie 1741 den Thron bestieg und jetzt durch Friedrich den Zweiten gemahnt wurde, die Malzahn'schen Juwelen herauszugeben, erfolgte ein abschlägiger Bescheid. Kurz, die Malzahn'schen Juwelen blieben in Rußland.

Professorenhumor vor 300 Jahren.

Am Ausgang des 16. Jahrhunderts erfreute sich der Professor der Dichtkunst, Friedrich Taubmann zu Wittenberg, als witziger und geistreicher Kopf allgemeinen Ansehens, und der Schnurren und Anekdoten, die über diesen gelehrten Herrn umliefen, waren nicht wenige. Besonders ergötzlich ist die erfinderische Art, mit der sich der Herr Professor die, wie es scheint, des öftern verlorene Gunst am kurfürstlich sächsischen Hof stets wieder zu erobern wußte. So hatte, wie die „Magdeb. Ztg." erzählt, der damals regierende Kurfürst Christian II. in seinem aus irgend einer Ursache gegen Taubmann erwachten Groll den Befehl ertheilt, die Hunde gegen den Professor zu hetzen, sobald er sich wieder bei Hof sehen ließe. Taubmann erfuhr hiervon und traf seine Anstalten. Mit drei lebenden Hasen, die unter seinem Mantel wohl verborgen waren, machte er sich auf den Weg. Kaum hatte er den Schloßhof betreten, als auch schon etliche Hunde gegen ihn gehetzt wurden. Der erste Hase wurde in Freiheit gesetzt, die wilde Jagd hinter diesem begann und unser Professor gelangte vergnügten Sinnes bis zur Treppe. Hier wurde bei den Angriffen anderer Hunde das gleiche Manöver wiederholt, bis vor dem Zimmer des Gewaltigen das kurfürstliche Windspiel seinen Angriff machte. Gegen diesen Feind erfüllte das dritte Exemplar der Familie Lampe seinen Zweck. Unbehindert betrat der findige Professor des Kurfürsten Gemach, der sich über die gelungene List Taubmanns freute und ihn wieder in Gnaden aufnahm. Doch bald zogen sich erneut die Sturmwolken zusammen: dem Gelehrten wurde die bis dahin gewährte Holzlieferung entzogen. Bei einem Besuch weidete sich nun der Kurfürst an der grimmigen Kälte, die bei dem strengen Winter in der Taubmann'schen Wohnung herrschte, bis der Professor dem hohen Herrn erklärte, daß es bei ihm nicht warm werden wolle, obgleich er für 10 Thaler Holz im Ofen habe. „Ihr seid nicht klug", erwiderte der Kurfürst, „Holz mag wohl im Ofen sein, aber gewiß kein Feuer." „O ja, auch Feuer. Wollen sich Eure kurfürstlichen Gnaden selbst bemühen, hineinzusehen?" Damit öffnete Taubmann die Ofenthür, und siehe, die Baßgeige (der Professor war ein Meister auf dieser) lag im Ofen und daneben stand ein kleines brennendes Lämpchen. Die Ungnade war auch diesmal abgewendet.—Taubmann war stets fröhlicher Laune. Auf die Frage seines Beichtvaters Balduin nach der Ursache dieses ständigen Vergnügtseins erhielt er die Antwort: „Warum soll ich nicht fröhlich sein, ich habe so viel, als ich brauche. Giebt mir Gott auch keinen Frankenwein, so giebt er mir einen weniger guten: giebt er mir auch diesen nicht, so giebt er mir Kuckuck (ein Bier). Und ist auch das nicht da, nun, gottlob! so ist noch Wasser in der Elbe. Der Trank ist mir sicher. Dieses Fischbier ist mein tägliches Tischbier."

Im Jahre 1613 starb dies Wittenberger Original. Man setzte ihm folgende Grabschrift:

Muß gleich Taubmann's Leib in dieser Gruft vergehen,
So wird sein Nachruf doch, trotz Erz und Stein bestehen.

Und das hat sich bei dem Schalk bewahrheitet.

Die Weckuhr.

Daß ein Lieutenant einen thörichten Burschen hat, kommt häufig vor, und daß er glücklicher Besitzer einer Weckuhr ist, kann beinahe als Regel betrachtet werden. Was aber dem Lieutenant Dewitz mit seinem Burschen Kaczmarek und seiner Weckuhr passirt ist, das dürfte selbst den alten Ben Akiba Lügen strafen.

Eines Tages hatte Kaczmarek so lange an der Weckuhr herumprobirt, bis sie ob der ungewohnten schlechten Behandlung stehen blieb, und Kaczmarek von seinem Herrn den Befehl erhiert, sie beim Uhrmacher wieder in Ordnung bringen zu lassen. Als Lieutenant Dewitz Tags darauf die Uhr wieder munter tickend auf seinem Schreibtisch findet und fragt, „Was hat die Reparatur gekostet?" grinst der Bursche vergnügt und sagt: „Nichts, Herr Lieutenant!"

„Nichts!" fragt dieser zurück, „war sie denn nicht entzwei?

„Jawohl, Herr Lieutenant, aber die Leute, wo meine Maruschka als Köchin dient, hatten ebensolche Uhr, und da hab' ich sie umgetauscht!"

Ueber die Fluth von Kernausdrücken, welche hierauf über das Haupt des biederen Oberschlesiers hereinbrach, wollen wir den Mantel der Nachstenliebe decken. Zum Schluß der donnernden Standpauke wurde Kaczmarek beauftragt, die fremde Uhr sofort wieder gegen die stehen gebliebene einzutauschen und letztere schleunigst repariren zu lassen.

Am nachsten Tage kommt Dewitz vom Nachmittagsdienst nach Hause und findet wieder eine richtig gehende Weckuhr auf dem Tische vor. „Ist das nun meine Uhr?" fragt er den auf einen kräftigen Pfiff herbeigekommenen Kaczmarek. „Zu Befehl, Herr Lieutenant!"

„Na, das ist Dein Glück! Was hat die Sache gekostet?"

„Nichts, Herr Lieutenant!"

„Nichts?" fragt dieser erstaunt.

„Nein, Herr Lieutenant, hatten die Leute, wo meine Maruschka ist, schon Wecker wieder ganz machen lassen!"

Wie man Diebe entdeckt.

Kurze Zeit nach der Ernennung eines englischen Offiziers zum Kommandanten des 14. Regiments der Eingeborenen Bengalens in Britisch-Indien war in der Kaserne ein Diebstahl verübt worden. Von dem Uebelthäter war keine Spur aufzufinden. Am Tage nach dem Vorfall nun schritt der Oberst die Front der Truppen ab, gab jedem Manne des zweiten Regiments ein kleines Bambusrohr und sagte dann in feierlichem Ton: „Leute, unter Euch befindet sich ein Dieb, und Brahma hat mir enthüllt, wie ich ihn entdecken kann. Einer nach dem Andern sollt Ihr zu mir kommen und mir Euer Bambusrohr geben, und der Schuldige, er mag thun, was er will, wird das längste Rohr haben." Die Soldaten erschraken über eine solche mysteriöse Drohung, gehorchten lautlos, zitternd, aber als kaum das erste Dutzend passirt war, stürzte sich der Oberst auf einen der Soldaten, und ihn an der Gurgel fassend, rief er: „Du bist der Spitzbube!" Der Hindu warf sich auf die Knie und stammelte zitternd das Geständniß, während seine Kameraden sich vor dem „Sahib" niederwarfen, dem Brahma eine so furchtbare Macht verliehen hatte. Als sie weggegangen waren, fragte der Major, der in staunendem Schweigen dieser Szene beigewohnt hatte, den Obersten, welche List er in Anwendung gebracht habe. „Sie ist sehr einfach, lieber Major", erwiderte lächelnd der Oberst. „Sehen Sie, diese Bambusrohre sind alle von gleicher Länge, aber der Dieb brach aus Furcht, das längste Rohr zu haben, ein Stück von seinem Rohr ab, wie ich es mir gedacht hatte, und so war er entlarvt."

Das Kind als Postsendung.

Kinder mit Plakaten auf der Brust, auf denen das Endziel der Reise vermerkt ist, kann man auf den Eisenbahnen öfter wahrnehmen. Die Bahnbeamten geben auf derartige Kinder besondere Obacht und sorgen für sichere Ablieferung am Bestimmungsorte. Einer besonders ängstlichen Mutter, der in der Mühlenstraße zu Rixdorf wohnenden Frau P., mochte indessen diese bahnväterliche Fürsorge nicht genügen, denn sie erschien letzthin in Begleitung ihres neunjährigen Knaben am Packetschalter der dortigen Postanstalt mit dem Ersuchen, den Knaben als—Packet nach Neuwedel in der Neumark zu befördern. Zu diesem Behufe überreichte sie dem erstaunten Schalterbeamten eine vorschriftsmäßig ausgefüllte Begleitadresse, auf welcher sich unter anderem die Worte befanden: „Anbei ein Knabe und ein Bündel in grauer Leinwand." Der Beamte mußte seinen ganzen Belehrungsapparat in Bewegung setzen, ehe es ihm gelang, der Frau begreiflich zu machen, daß durch die Post wohl lebende Thiere, aber nicht lebende Menschen zur Beförderung gelangen. Der Fall erregte begreiflicherweise im Postgebäude ungeheure Heiterkeit, während die Frau mit ihrem eigenartigen „Postkolli" betrübt von dannen ging.

Ein Schüler Mascagnis.

Als sich der bekannte Componist vor einiger Zeit in London aufhielt, hörte er von seinem Hotel aus einen Drehorgelspieler, der das Intermezzo aus seiner „Cavalleria rusticana" herunterleierte. Der Mann, der das Stück viel zu schnell spielte, brachte den Meister fast zur Verzweiflung, und schließlich lief er auf die Straße. Schnell trat er auf den Leiermann zu und sagte: „Sie spielen die Sache ja viel zu schnell. Geben Sie her, ich werde Ihnen zeigen, wie das gespielt werden muß."

„So! Wer sind Sie denn?" fragte der Leiermann.

„Ich bin zufällig der Komponist des Stückes," erwiderte Mascagni, und spielte nun das ganze Intermezzo dem erstaunten Drehorgelspieler im richtigen Tempo vor.

Man kann sich aber Mascagnis Ueberraschung denken, als er am folgenden Tage denselben Drehorgelspieler wieder vor seinem Hotel erblickte; auf seinem Instrument prangte ein Zettel, auf welchem in großen Buchstaben die Worte standen: „Schüler Mascagnis!"

Unglückliche Liebe.

Sie saßen im dämmrigen Laubengang,
Von Blüthendüften umwoben.
Ein Seufzer sich seiner Brust entrang,
Da hat sie ihr Antlitz erhoben.

„Sie Aermster haben unglücklich geliebt,"
Begann sie, „mir sagt's Ihr Gebahren."
„So ist es," seufzte er tiefbetrübt,
„Es war vor etlichen Jahren."

„Ich liebte ein Mädchen von seltenem Reiz,
Mit Schonheit und Anmuth gesegnet,
Und meiner Verehrung ward ihrerseits
Mit zärtlicher Liebe begegnet.

„Der Frühling unserer Liebe verging
In süßesten Harmonien,
Doch das Glück ist ein zerbrechliches Ding,
Und die holdesten Träume entfliehen."

„Warum nur," so fragte sie theilnahmsvoll,
„Ward sie nicht die Ihre für's Leben?"
Er sprach, und dem Aug' eine Thräne entquoll: □□
„Sie ward es — das ist es ja eben!"

Trost.

Der Trost, den uns in schweren Leiden
Verwandte und Bekannte flennen,
Der Wortschwall, welchen sie vergeuden —
Laßt uns das Leid erst ganz erkennen.
Denn jeder denkt, der kondolirt:
Wie nett, daß mir das nicht passirt.

Bekenntniß.

Meister: „Wat heulste, Bengel?"

Lehrling: „Die Frau Meestern hat mir verhauen!"

Meister: „Dummer Junge — und wenn sie mir zehnmal verhauen wurde —ick wollte doch frohlocken, wenn ick blos ihr Lehrling war'!"

Ohne Zweifel.

A.: „Hat Ihr Sohn denn die Schauspielerin geheirathet?"

B.: „Leider, ja, die Liebe macht eben blind."

A.: „Na, lassen Sie nur gut sein, in der Ehe werden ihm die Augen wohl wieder aufgehen."

Scheinbarer Widerspruch.

Rechtsanwalt: „Sie wollen sich von Ihrem Gatten scheiden lassen, warum denn?"

Dame: „Weil er so furchtbar unordentlich ist."

Rechtsanwalt: „Was ist denn Ihr Gatte?"

Dame: „Ordentlicher Professor."

Ein neuer Tanz.

Junge Dame (zum schlechten Tänzer): „Herr Professor, Sie tanzen wohl — Potpourri?"

Erster Gedanke.

A. (im Theater zu seinem Nachbar): „Die Ohnmachtsscene bringt Fräulein Berger großartig zur Darstellung."

B.: „Ja — zur Frau möcht' ich die nicht haben."

Zurückgegeben.

Erste Dame (die um eine Beisteuer für einen wohlthätigen Zweck gebeten wird): „Mein Diener wird Ihnen fünf Mark geben."

Zweite Dame: „Und meiner wird die fünf Mark abholen."

In der Schweiz.

Gast: „Donnerwetter, Herr Wirth, die Rechnung ist aber gesalzen!"

Wirth: „Aber, Herr Baron, rechnen Sie denn die gesunde Luft für garnichts?"

Vergleich.

Schauspieler (zu seinem Dienstmädchen, welches im Theater war): „Na, wie habe ich Ihnen heute als „Lohengrin" gefallen, Anna?"

Dienstmädchen: „Ach, großartig! Ich mußte immer an meinen Bräutigam denken .... der dient auch bei den Kürassieren."

Auf dem Lande.

„Die Kürbisse sind schön gerathen, Fru Nachbarn."

„Ja, ick segg' et jo immer, je beter der Mist, desto beter dat Essen."

Kasernenhofblüthe.

Wachtmeister: „Einjähriger Maier, stramm sitzen! Nicht so zimperlich thun, als wären Sie der selige Schmerzenreich und ritten auf Ihrer Hirschkuh zur Genoveva auf die Heirath!" —

Einfaches Mittel.

„Ich kann mich anstrengen, wie ich will, mein Unteroffizier erklärt mich immer für'n schlappen Kerl."

„Bring ihm nur 'mal von zu Haus 'ne tüchtige Speckseite mit und Du wirst gleich sehen, daß alles wie geschmiert im Dienste geht!"

Rasch belehrt.

Herr: „Wissen Sie auch, wen Sie vor sich haben?"

Der Angesprochene: „Nein!"

Herr: „Esel!"

Der Angesprochene: „Pardon, jetzt weiß ich's."

Kasernhofblüthe.

Unteroffizier: „Wissen Sie Kerl, Sie sind das reinste Kameel, Ihnen fehlen nur noch die Hörner."

Kindermund.

Der kleine Max: „Liebe Mama, zu Deinem Geburtstage wünsche ich Dir, daß ich immer recht artig bin!"

Berliner Pflanzen.

Einem dicken Herrn fliegt sein Hut fort; ein Bummler fängt ihn auf und rennt davon. Herr (wüthend): „Kerl, wollen Sie mir wohl den Hut bringen!"

Bummler: „Sie seh'n so nett aus, Ihnen kann ick nischt nachdragen!"

Große Aehnlichkeit.

„Entschuldigen Sie, aber mir ist, als müßten wir uns kennen. Sind Sie nicht ein Bruder oder ein naher Verwandter des Majors Gibbs?"

„Nein, der bin ich selbst."

„Ach, wirklich? Darum die Aehnlichkeit!" —

Beim Wort genommen.

Fräulein: „Der Mann, den ich heirathe, muß ein idealopfermuthiger sein, er muß für mich durch's Feuer gehen können." □□

Herr: „Dann kann ich Ihnen nur rathen, einen Feuerwehrmann zu nehmen."